

Wöchentliches Sonntagblatt

der
„Thorner Presse“.

Verlag von G. Dombrowski in Thorn.

N^o 5.

2. Quartal.

1884.

Im Banne der Schuld.

Roman von Reinhold Cronheim.

(Fortsetzung.)

[5]

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor war klein, schwächlich und zusammengetrocknet, seine lebhaften, unstillen Augen waren beständig in Bewegung, er machte den Eindruck, als ob ihn fortwährend etwas triebe, als ob er nirgendwo Ruhe finden konnte.

Dennoch hatte Graf Möllenberg sich an ihn gewöhnt, er spielte ausgezeichnet Schach und gerade so einen

Mann brauchte der alte Graf, damit er sich die langen Winterabende vertreiben konnte. Im Sommer saß der Doktor stundenlang mit dem Grafen zusammen im Park, und sie erörterten dann wissenschaftliche oder politische Fragen.

Im Laufe der Zeiten hatte der Doktor einen ganz bedeutenden Einfluß über den alten Herrn erhalten, er gab fast in allen wichtigen Fragen den Ausschlag, es wurde auch fast nichts ohne den Rath

des Doktors beschlossen. Hinter ihm stand Olga, sie leitete ihn ganz nach ihrem Willen, was sie wollte, mußte er ausführen, und was sie selbst dem alten Grafen nicht zu sagen wünschte, dazu wußte sie den Doktor geschickt zu benutzen, der es wieder ausgezeichnet verstand, den Grafen auf scheinbar selbstständige Ideen zu bringen.

Der Doktor war unverheirathet, er hatte sich bis vor kurzer Zeit mit einer alten Wirthschafterin beholfen, da diese aber vor wenigen Monaten gestorben war, so hatte er eine entfernte Verwandte, ein reizendes, blühendes Mädchen von achtzehn Jahren zu sich genommen, die jetzt seine Wirthschaft führte.

Er bewohnte ein kleines Häuschen in dem Badeort, der kaum zwanzig Minuten von dem gräflichen Schlosse entfernt war. Niemals nahm er Besuche an, sein Haus war für Jedermann verschlossen, er machte nur seine Krankenbesuche, sonst blieb er den ganzen Tag in seinem Zimmer, bis er sich fast allabendlich auf das Schloß begab.

Das junge Mädchen in seinem Hause führte daher ein trauriges Leben, auch sie war fast den ganzen Tag eingekerkert, nur selten konnte sie einen kurzen Spaziergang in den nahe gelegenen, herrlichen Wald machen.

Die Hauptthätigkeit des Doktors nahm seine Stellung als Leiter einer Privatirrenanstalt, die sich in der Nähe des Badeortes befand, in Anspruch. Hier machte er jeden Morgen seine Visite, die Wärter und das übrige Personal fürchteten gleichmäßig den alten, griesgrämigen Herrn, der nie zufrieden war, selbst manche der unglücklichen Kranken wandten sich mit unvorholnem Abscheu und Gutfetzen von ihm ab. Er hatte immer etwas zu tadeln, an Allen hatte er etwas anzusetzen und gegen Jeder-



Harte Arbeit. (Mit Text auf Seite 40.)

männlich war er von einer unnachlässlichen Strenge. Am Meisten reizte ihn der derzeitige Ober-Inspektor der Anstalt, Herr Werner, der ihn oft in freimüthiger Weise entgegengetreten war. Er hatte es schon oft versucht, diesen Mann aus seiner Stellung zu verdrängen, allein es war ihm das nie gelungen. Obwohl Herr Werner noch jung war, stand er bei seinen Vorgesetzten wegen seiner unwandelbaren Treue und Rechtschaffenheit doch in hohem Ansehen, es konnte ihm daher ziemlich gleichgültig sein, wie der Doktor Wurm über ihn dachte. — — —

Der Doktor Wurm war in das Schloß gegangen und traf hier wie zufällig zuerst Olga.

„Ein Wort, Herr Doktor, wenn ich bitten darf,“ sagte diese zu ihm, da zufällig ein Bedienter in der Nähe war, „der Herr Graf ist augenblicklich noch beschäftigt, widmen Sie mir einige Minuten und begleiten Sie mich in den Park.“

„Mit Vergnügen, gnädiges Fräulein,“ entgegnete der Arzt mit artiger Verbeugung, „Sie wissen, daß ich es mir stets zur ganz besonderen Ehre rechne, Ihnen zur Verfügung stehen zu dürfen.“

Ein geringschätziges Lächeln kräuselte die Lippen Olga's, sie wußte, daß dieser Mann sie liebe, daß sie ganz nach Belieben über ihn verfügen konnte.

„Doktor,“ sagte sie, als sie einen einsamen, schattigen Platz in dem Park erreicht hatten, „Doktor, sie ist da, und alle meine Befürchtungen haben sich bestätigt. Sie ist ganz offen mit ihren Wünschen hervorgetreten, schonungslos wird sie gegen uns vorgehen, wir sind alle unglücklich, wenn wir ihren Willen nicht thun, wenn wir nicht gehorchen wie die Hunde.“

Sie sagte das mit verhaltenem Grimm, ihre Augen funkelten vor Wuth und sie athmete schwer und röchelnd.

„Rathen Sie jetzt, helfen Sie, Doktor, wenn Sie die Sache zu einem glücklichen Ende zu führen vermögen, der höchste Preis, Sie kennen ihn so gut wie ich, soll Ihnen werden, daß, schwöre ich Ihnen, ich will Ihnen ewig dankbar sein, mein ganzes Leben will ich Ihnen widmen, nur befreien Sie mich von diesem Scheusal, von diesem Weibe ohne Herz, ohne Gefühl, die ich hasse, wie nichts auf der Welt, die ich mit kaltem Blute sterben sehen könnte. Aber sie triumphirt über uns, sie weiß, daß wir ohnmächtig sind ihr gegenüber, sie kann ihre Unverschämtheit treiben so weit sie will, und, leider, weder ich noch Sie sind im Stande, ihr Schranken zu setzen in ihren maßlosen Wünschen.“

„Vergessen Sie nicht, gnädiges Fräulein,“ sagte der Doktor endlich, „daß Sie mich bis jetzt noch garnicht darüber unterrichtet haben, was die Dame eigentlich mit ihrem Hiersein bezweckt?“

„Was brauche ich da noch viele Worte zu verlieren,“ fuhr Olga auf, „die freche Person will nichts mehr und nichts weniger, als den Grafen Edwin heirathen, und wenn sie diesen Plan durchsetzt, dann ist es aus mit unserer Herrlichkeit hier, wir können dann Gott danken, wenn — doch ich brauche nichts zu sagen, Sie wissen, was ich meine.“

„Ja,“ sagte der Doktor dumpf, „das weiß ich. Aber das darf nicht geschehen, um Alles in der Welt nicht, ich wäre verloren, und Sie auch, gnädiges Fräulein.“

„Eben darum,“ erwiderte Olga rücksichtslos, „nun sagen Sie mir etwas, was ich thun soll.“

Der Doktor schwieg.

„Aber Mann,“ sagte Olga endlich mit bebender Stimme, „sprechen Sie wenigstens,

sie werden doch einen Ausweg wissen aus dieser schrecklichen Lage, irgend etwas, sprechen Sie wenigstens, sagen Sie etwas, Sie machen mich wahnsinnig mit Ihrer Indolenz.“

„Ich weiß nichts, als schweigen und gehorchen,“ erwiderte der Doktor traurig, „wir sind ihr preisgegeben, früher vielleicht hätten wir uns ihrer entledigen können, aber jetzt, nachdem sie uns über den Kopf gewachsen ist, ist es zu spät, sie ist unser Fluch. Etwas wüßte ich noch, aber ich wage nicht davon zu sprechen, weil — —“

„Zögern Sie nicht, sei es, was es sei, nur fort mit diesem Weib.“

„Olga,“ sagte der Doktor nach längerer Pause mit tiefem Athemzuge, und seine kleine Gestalt richtete sich unwillkürlich auf, „Olga, Sie wissen, daß mein ganzes Leben Ihnen gehört, daß ich Ihre Wege den Pfad des Verbrechens betreten habe. Wollen Sie jetzt meine Bitte erhören, Olga, ich bin reich, Sie wissen es, ich verfüge über ausreichende Mittel, lassen Sie uns fliehen hier von dieser Stelle, wo über kurz oder lang uns doch das Verhängniß ereilen wird. Gehen Sie mit mir, weit weg von hier, über das Meer, gleichgültig wohin, nur meiden wir diesen Platz. Olga, ich will Sie so glücklich machen, wie nur ein Mann es zu thun im Stande ist, wir sind beide älter und reifer geworden, Sie werden es nicht verlangen, daß ich mich Ihnen wie ein feuriger Jüngling zu Füßen werfen soll, und um Ihre Liebe bitten, wie ich es damals that, in jener verhängnißvollen Nacht, als Sie mich bethörten mit dem süßen Wohlklang Ihrer Stimme, als ich berauscht und überseelig Ihren unglückseligen Worten Gehör schenkte. Olga, heute ist es noch Zeit umzukehren, wenn wir auch geschehene Dinge nicht mehr ungeschehen machen können, so können wir doch einen anderen Lebenswandel beginnen, wenigstens können wir frei unter freien Menschen einhergehen und brauchen nicht zu fürchten, daß jeden Augenblick der erste Beste an uns heranreten kann, und uns ein entsetzliches Wort zuraunt. Es ist der einzige Ausweg, Olga, den ich kenne, eine Stimme in meinem Herzen sagt mir, daß uns Unglück droht, daß jenes Weib mit dem lachenden Blick uns Unheil bringen wird. — Olga, folgen Sie mir, es ist die erste Bitte, die ich in meinem Leben an Sie richte, es ist freilich die größte, aber noch einmal — folgen Sie mir!“

Ein höhnisches Lachen antwortete dem Doktor, der sich erregt den Schweiß von der Stirn wischte.

„Sie sind ein Mann?“ fragte Olga bitter, „Sie rathen mir also, daß ich von hier weggehen soll? Von hier, wo ich mein ganzes Leben vertraut habe, wo ich immer noch die Hoffnung nicht aufgabe, meine Ziele zu erreichen, von hier soll ich scheiden, um meiner Todfeindin Alles zu überlassen? Doktor, Sie mögen den menschlichen Körper sehr genau kennen, von dem weiblichen Herzen verstehen Sie nichts. Achten Sie wohl auf meine Worte: so lange ich noch athme, so lange noch ein Tropfen Blut in mir ist, so lange werde ich kämpfen für meine Interessen, ich werde nichts aufgeben, bevor es wirklich verloren ist. Und selbst dann vielleicht noch nicht einmal. Wir werden ihr vorläufig den Willen thun, sie wird sich schließlich doch noch eine Blöße geben, wehe ihr, wenn wir jemals Macht über sie erlangen sollten. Jetzt werden wir sie aufsuchen müssen, damit wir ihren Groll nicht reizen, sie kann mich mit ihren spizen Worten bis in das innerste Herz verletzen, diese Dienstmagd.“

Sie gingen in das Schloß zurück, wo man bereits nach dem Doktor gefragt hatte, weil die gnädige Frau über Kopfschmerzen klagte.

„Wo stecken Sie nur, Herr Doktor,“ sagte Graf Edwin, der ihnen gerade begegnete, ohne auf die Gegenwart Olga's zu achten, gegen welche er sich stets sehr reservirt verhielt, mit seltener Aufregung, „bitte, bemühen Sie sich doch schnell zur Frau Gräfin, sie ist leidend, sie hat bis jetzt ihr Zimmer noch nicht verlassen. Sagen Sie ihr,“ fuhr er flüsternd fort, „daß ich mich speziell nach Ihrem Befinden erkundige und Sie würden mich verpflichten, wenn Sie ihr anrathen würden, heut Abend noch einen Spaziergang durch den Park zu machen, um ihre Kopfschmerzen zu vertreiben.“

„Gewiß, Herr Graf, das ist übrigens auch das beste Mittel gegen Kopfschmerzen,“ entgegnete der Doktor mit großer Bedanterie. „Der Vogel ist bereits auf den Leim gegangen,“ sagte er vor sich hin, als er nach den Zimmern der Gräfin schritt, „vorläufig hat sie ihn aber doch noch nicht.“

Olga befand sich bereits im Zimmer Leonorens, als der Doktor eintrat.

„Guten Abend, gnädige Gräfin,“ sagte der Doktor mit tiefer Verbeugung und trat an das Canapee, auf welchem die schöne Frau ruhte. Er machte Niemand, sich nach Ihrem Zustand zu erkundigen.

„Lassen Sie die Redensarten,“ schnitt ihm Gräfin Leonore kurz das Wort ab, „ich bin durchaus nicht krank, wie Sie sehen werden, und wäre ich es wirklich, so würden Sie der Letzte sein, bei dem ich mich in Behandlung geben würde. Vorläufig habe ich noch wichtigere Sachen vor, als eine Ihrer Willen zu verschlucken. Nehmen Sie dort Platz.“

Sie wies mit heroischer Gebehrde nach einem Stuhl, auf welchem sich der Doktor, gehorsam wie ein Schulknabe setzte.

„Weswegen ich hier bin, werden Sie jedenfalls bereits erfahren haben,“ begann Leonore mit einem malitösen Seitenblick auf Olga, „ich will Ihnen daher kurz die Rolle mittheilen, die ich Ihnen zugebracht habe.“

Sie jamm einen Augenblick nach. Weder der Doktor noch Olga waagten einen Einwurf, man hörte deutlich die Athemzüge der drei Personen in dem Zimmer.

„Ich weiß,“ begann die Gräfin endlich, „daß sie einen großen Einfluß auf den alten Grafen ausüben, und Sie werden ihn in zarter Weise darauf aufmerksam machen, von wie großem Vortheil es für ihn selbst wäre, wenn sein Sohn sich mit mir vermählen würde. Verstehen Sie mich?“

„Sehr wohl, Frau Gräfin,“ entgegnete der Doktor devot.

„Ich wünsche natürlich nicht, daß Sie mit der Thür in's Hans fallen,“ fuhr Leonore fort, „Sie müssen es verstehen, den alten Grafen von selbst auf diesen Plan zu bringen, ihn vorsichtig darin zu bestärken, überhaupt in jeder nur denkbaren Weise in meinem Interesse thätig sein. Es wäre mir lieb, wenn sich heute Abend schon die Gelegenheit böte, das Terrain zu sondiren, hier,“ sie wies auf Olga, die unter der geringschätzigen Gebehrde zusammenzuckte, „diese Dame wird mir von ihren Beobachtungen Mittheilungen machen. Ich erwarte von Ihrer Geschicklichkeit, die sie bei besonderen Gelegenheiten ja ausgezeichnet zu benutzen verstehen, daß Alles zu meinen Gunsten ausfällt. Sie werden einsehen, daß Sie auf Anerkennung oder Dank von meiner Seite nicht zu rechnen haben, ich befehle Ihnen das Alles, sollte ich Sie jemals dabei ertappen, daß Sie ein falsches Spiel mit mir treiben, so wissen Sie, was Ihnen bevorsteht.“

Der Doktor erleichte und warf einen hilfselehenden Blick auf Olga, aber auch hier sah er nur in ein marmorbleiches Antlitz mit geisterhaft darschauenden Augen.

Die Gräfin bemerkte das und fuhr spöttisch fort:

„Ich sehe aus Ihren beiderseitigen befreundeten Mienen, daß Sie vollkommen mit mir einverstanden sind, und es freut mich, Ihnen Beiden sagen zu können, daß ich es auch garnicht anders erwartet habe. Zur Sache will ich noch hinzufügen, daß Sie Beide, wo sich nur Gelegenheit findet, in meiner Abwesenheit möglichst rühmend von allen meinen glänzenden Eigenschaften zu sprechen, von meinen seltenen Talenten und brillanten Geistesgaben. Ich wünsche namentlich, daß der junge Graf davon möglichst viel zu hören bekommt, und, Gott sei Dank, durch ihre liebevolle Fürsorge bin ich ja auch auf dem vornehmen Pensionat, wo ich allerdings etwas nachträglich meine Bildung und Tournüre erhielt, nicht gänzlich zurückgeblieben.“

Sie lachte schnippisch, weil sie wußte, wie sehr sie durch die Erinnerung an vergangene Zeiten Olga beleidigte.

„So,“ sagte sie dann, „das wäre vorläufig das, was ich Ihnen mitzuthellen habe. Ist sonst etwas von besonderer Wichtigkeit vorgefallen, was mich interessieren könnte?“

„Ich möchte Ihnen ein paar Worte sagen, Frau Gräfin, wenn Sie gestatten,“ sagte der Doktor.

„Wenn es unsere Angelegenheit betrifft, dann bitte ich,“ entgegnete die Gräfin kurz.

„Graf Edwin hat sich sehr theilnehmend nach Ihrem Befinden erkundigt, als ich zu Ihnen ging.“

(Fortsetzung folgt.)

Durch Nacht zum Licht!

Criminal=Novelle von C. Gorsboth.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Fernow drehte sich stolz um und verließ das Zimmer. Blumberg hatte sich während dieses Gefühlsanbruchs an seiner Stuhllehne krampfhaft festhalten müssen, um nicht umzusinken. Doch das Gefühl der Schwäche war nur vorübergehend bei dem Glenden, unter keinen Umständen wollte er zurück, das Verbrechen war begangen, jetzt hieß es nur die nöthige Energie bewahren, um wenigstens die Folgen von sich abzuwälzen. Er durfte ein Zögern oder Schwanken nicht merken lassen.

Draußen in den Comtoirs hatte sich die Sache natürlich ausgesprochen, der Bote hatte Kenntniß von dem Inhalt der Depesche erhalten, und den ganzen Sachverhalt sofort offenbart. Ein Beamter nach dem Andern kam an das Pult Fernow's und drückte ihm sein Bedauern über den Zwischenfall aus, jeder hoffte auf ein Mißverständnis oder einen Irrthum, es war Niemand da, der auch nur einen Augenblick an die Schuld des Disponenten geglaubt hätte.

Blumberg trat jetzt aus dem Cabinet heraus, er hatte die Anzeige, die er an das Criminal-Commissariat einzureichen hatte, in der Hand, er schickte einen Boten mit derselben ab.

Wohl gab er sich den Anschein, als ob der ganze Fall ihn garnicht so sehr interessirte, er that so hochmüthig wie gewöhnlich, aber doch wurde ihm unheimlich zu Muth unter all' den Deuten, die ihn so ruhig, so gelassen ansahen, in seinem Innern tobten rasende Angst und die Furcht vor Schande, er versuchte zwar hier und dort zu tadeln, oder Bemerkungen zu machen, von denen er wußte, daß einzelne der Beamten sich dadurch verletzt fühlten, aber er

konnte die quälende Unsicherheit doch nicht verbergen, er zog sich in das Cabinet zurück.

Fernow hingegen hatte seine Ruhe vollständig wieder gewonnen, er arbeitete ruhig weiter, brachte seine Bücher zum Abschluß, damit, wenn ja etwas passirte, Jemand anders sofort seine Stelle einnehmen konnte. Jedenfalls sah er der Zukunft ohne Bangen entgegen, er hatte sich in seiner verantwortungsreichen Stellung nie das Geringste zu Schulden kommen lassen, und auch dieser Fall, so räthselhaft und unerklärlich er ihm vorkam, mußte sich auflären. Was konnte ihm Schlimmes geschehen, er wußte, daß er unschuldig war, und trotz der trüben Wolke, die sich oft vor sein geistiges Auge legte, wollte sich seiner doch keine ganz trübe Stimmung bemächtigen, er sah fortwährend die lachenden Aenderungen von heute Morgen, sie würde, das wußte er gewiß, obgleich er sie erst zweimal gesehen hatte, keinen Augenblick an seiner Unschuld zweifeln.

In diesen Betrachtungen wurde er durch das Geräffel einer Drofsche gestört, die vor dem Hause vorfuhr. Zwei Herren stiegen aus, sie begaben sich sofort in das Geschäftslokal.

„Ist Herr Blumberg zu sprechen?“ fragte der Eine, ein kleines unscheinbares Männchen. Man zeigte ihm das Cabinet, in welchem sich Herr Blumberg junior befand.

Die Herren traten daselbst ein und verschlossen die Thür vorsichtig hinter sich.

„Ich habe die Ehre Herrn Blumberg zu sprechen?“ fragte derselbe Herr hier den jungen Mann.

„Zu dienen, mein Name ist Blumberg.“
„Sehr angenehm, ich bin der Criminal-Commissarius Wendt.“

Blumberg verbeugte sich stumm.

„Sie haben nach uns geschickt, Herr Blumberg,“ sagte der Commissarius, nachdem er mit seinem Begleiter, den er als Detectiv vorgestellt hatte, auf eine Einladung hin Platz genommen hatte, „und Sie werden wissen, daß unser Erscheinen für die Beamten eines Hauses, welches ein solches Renommée genießt, wie das Ihrige, kein besonders angenehmes ist. Ich nehme daher an, daß Sie bereits auf das Sorgfältigste geprüft haben werden, ob hier ein Verbrechen oder ein bloßer Irrthum vorliegt. Den Sachverhalt kenne ich im Allgemeinen, wollen Sie mir den Geldschrank und das Zimmer zeigen, aus welchem die betreffende Summe entwendet worden sein soll.“

„Sie befinden sich in dem Zimmer, dort steht der Geldschrank, Herr Commissarius,“ sagte Blumberg, der jetzt eine merkwürdige Fassung bewahrte.

„So,“ sagte der Beamte und warf einen flüchtigen Blick auf das eiserne Geldspinde. „Dieses Spinde kann nur mit den dazu gehörigen Schlüsseln geöffnet werden. Wer besitzt dieselben?“

„Ein Paar habe ich während dieser Nacht in Verwahrung gehabt, das andere Paar hat unser erster Disponent, Herr Fernow, in Besitz.“

„Um, und Sie haben keinen bestimmten Verdacht auf eine Person?“

Blumberg blickte nachdenklich vor sich hin.

„Nein,“ sagte er dann, „ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß Herr Fernow, dessen Treue und Redlichkeit erprobt ist, den Diebstahl begangen haben könnte.“

„Sie halten es nicht für wahrscheinlich, aber die Möglichkeit geben Sie zu?“

„Natürlich, das heißt, soweit ich eben persönlich jede unwahrscheinliche Sache für möglich halte.“

Der Criminalist warf einen schnellen Blick auf den jungen Mann, diese Erklärung kam ihm etwas gesucht vor. Es schien ihm, als ob der junge Herr, der wieder sehr nachlässig

in seinen Sessel lehnte, den Verdacht absichtlich auf den Disponenten lenken wollte, ohne daß ihn direkt die Schuld trafe.

„Es würde mich interessieren, wenn ich etwas Näheres über den Herrn erfahren könnte,“ fuhr der Commissar fort, „Sie sind jedenfalls über seine persönlichen Verhältnisse genau orientirt?“

„Doch nur oberflächlich. Ich weiß, daß er bis jetzt sehr regelmäßig gelebt hat, daß er einiges Privat-Vermögen besitzt, und daß sein Gehalt, welches er bei uns bezieht, ihn ausgezeichnet in die Lage versetzt, ungehindert allen seinen Neigungen nachgehen zu können.“

„Ist der Herr verheirathet?“

„Nein.“

„Hat er sonst viel Umgang mit dem weiblichen Geschlecht?“

„Sie verzeihen, Herr Commissar, ich kümmere mich nie um die Herzensangelegenheiten unserer Leute.“

„Nun, den ersten Disponenten eines solchen Geschäfts rechnet man doch nicht einfach unter die Leute.“

„Das ist Geschmacksache,“ entgegnete Blumberg fast grob, das Verhör fing an, ihm unangenehm zu werden, die spähennden, forschenden Blicke der Beamten wurden ihm unbequem.

„Da haben Sie ganz recht,“ entgegnete der Commissar mit leichter Ironie, „aber Sie würden mich unendlich verbinden, wenn sie den Herrn einmal hierher citiren würden, ich will mich wenigstens davon überzeugen, ob ich eine Verhaftung vornehmen soll oder nicht.“

Statt aller Antwort schellte Blumberg, und Fernow trat mit leichter, ungezwungener Verbeugung in das Zimmer.

Der Commissar und sein Begleiter erhoben sich sofort, jedenfalls machte der junge Mann einen so vortheilhaften Eindruck auf sie, daß sie ihm das Beschämende, stehen zu müssen, während sie selbst saßen, ersparen wollten.

„Sie sind Herr Fernow?“ fragte der Commissar.

„Ja wohl, mit wem habe ich die Ehre?“

„Criminal-Commissarius Wendt.“

Fernow verbeugte sich gelassen.

„Sie werden wissen, um was es sich hier handelt. Es sind hier aus diesem Schrank während der Nacht 25,000 Mark gestohlen worden. Daß sie gestohlen sind, kann für mich keinem Zweifel mehr unterliegen. Wissen Sie etwas von dem Diebstahl?“

„Nein, Herr Commissarius!“

„Sie hatten aber die Schlüssel zu diesem Schrank?“

„Gewiß, wie seit sechs Jahren.“

„Die Schlüssel können Ihnen nicht abhanden gekommen sein?“

„Das ist unmöglich, ich trage sie stets bei mir.“

„Haben Sie das Geld gesehen?“

„Nein, das Geld befand sich in einem Couvert, welches ich allerdings in den Händen unseres Chefs sah, er theilte mir auch mit, daß das Couvert 25,000 Mark enthielt, die heute zum Ankauf von Aktien für ein Depot verwendet werden sollten.“

„Weiter wissen Sie von dem Verbleib des Geldes nichts?“

„Nicht das Geringste.“

„Ja, Herr Fernow, die Sache liegt doch recht fatal für Sie, ich halte es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie der Einzige sind, auf den hier eigentlich nach der Lage der Sache ein Verdacht fallen kann. Ich ersuche Sie daher dringend in Ihrem eigenen Interesse, nichts verschweigen zu wollen, was irgendwie zur Aufklärung der Sache dienen kann.“

Fernow warf einen finsternen Blick nach seinem jungen Herrn hinüber, der aufmerksam seine Fingernägel besah.

Quadrille-Figuren aus dem Leben.

Von Gustav Immanuel.



Ein vis-à-vis.



Tour de mains.



Pantalon!



Ronde.



à placé!



Balancé!



Herren-Solo.



Damen-Solo.



Finale!

„Ich kann Ihnen nur das wiederholen, was ich Ihnen bereits sagte, Herr Commissar,“ entgegnete er und eine leise Gereiztheit klang

auf mir ruht, sich so bald wie möglich herausstellen wird. Daß das Geld übrigens gestohlen ist, davon bin ich selbst fest überzeugt,

„Dann verhafte ich Sie im Namen des Gesetzes.“ — Fernow erblakte bei diesen Worten. „Es ist gut,“ sagte er dumpf, „dem Gesetze



Johanniskirchen in Böhmen. (Mit Text auf Seite 40.)

durch seine Stimme hindurch, „ich bin unschuldig an dem Diebstahl und ich hoffe, daß die völlige Grundlosigkeit des Verdachtes, der

es wird sich nur darum handeln, den wahren Thäter zu ermitteln. Das ist das letzte Wort, welches ich hier über diese Sache sprechen werde.“

muß man sich fügen. Sie geben mir gewiß soviel Zeit, um hier noch die allerwichtigsten Sachen zu ordnen.“

„Aber beeilen Sie sich möglichst.“
Der Disponent legte seine Schlüssel auf den Tisch und sagte, ohne Blumberg anzusehen:
„Meine Kasse werde ich dem Buchhalter

Schwarz übergeben, hier sind die Schlüssel, ich wollte, sie hätten sich immer in Händen befunden, wie die meinigen sind. Weitere Dispositionen wird Ihr Herr Papa wohl heute Abend treffen.“

Er ging aus dem Zimmer und kehrte nach kurzer Zeit zurück.

„Meine Herren, ich bin bereit Ihnen zu folgen.“
(Fortsetzung folgt.)



Herr Director Grasberger.

Humoreske von Fr. Werner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nachdem der Niesenbleistift somit auf diese Art sichtbar geworden ist, verhält er sich, unbemerkt von den Andern, im Hintergrunde. Und da jene bei seinem Hereinschleichen von ihm ausgestoßenen Worte nur zur „holden Täuschung“ des „verehrlichen Publikums“ berechnet sind, so nehmen Jette und der gefährliche Alte natürlich keine Notiz davon.

Jetzt wird ein Scharren, Kraxen und Piepen im Orchester wach, und unter dem ergreifenden Heulen einer infernalischen Musik kehrt Jette wieder ins Leben zurück.

Ein unergleichliches Terzett beginnt.

„Jette, Jette, theures Läden,“ detonirt der verliebte Greis.

„Dir hab' ich mir ganz erbeben,“ winselt Jette, vollständig taktverlassen, dazwischen, „folge Dir von Ort zu Ort; aber Arthur darf nicht fort!“

„Schöner Gedanke! aber es kommt anders!“ fistulirt Arthur.

„Wie, Du wagst es, Libertine?“ versuchte der Schweizer die Melodie wiederzufinden.

„Jott, so alt und noch so grün!“ setzte Jette zwei volle Takte zu spät ein.

„Schwöre Treue mir allein!“ schmachtet der verliebte Alte in Sechachteltakt, während die Musik Biervierteltakt zu spielen hat.

„Ich berste vor Lachen, ich berste vor Lachen!“ stöhnt Arthur in neunmaliger Wiederholung.

„Ja, ich schwör' es, wenn — er bleibt!“ säufelt Jette.

„Soll ich Arthur lernen hassen?“ poltert der musikalische Aelpler.

„Theurer! Liebster!“ schmeichelt sie unwiderstehlich.

„Gut — er bleibe!“ ruft er bestegt.

„Ja, das wird er bleiben lassen!“ stürzt Arthur, ein verkörpertes, unglückseliges Ausrufungszeichen, hervor.

Sensation. Gruppe.

„Herr Prinzipal — Herr Prinzipal — sie kommt — sie kommt! Herr Gott — da ist sie schon!“

Mit diesem Angstrufe stolpert das naturburschenschaftliche Faktotum herein, den rechten Arm halb vor sich hingestreckt — in der gewohnten Attitude des Haarschneidens — und flüchtet sich hinter Setten.

Die Frau Directorin, als Gattin des an jugendlicher Verwirrung laborirenden Greises, erscheint und bleibt unheilbrohend unter der Thür stehen. Hoch über ihrem Haupte schwingt sie ein offenbar verhängnisvolles Papier.

Unentwirrbare Töne eines angstschweißaus-treibenden Värms im Orchester erhöhen die allgemeine Bestürzung.

Das Finale con fuoco beginnt.

„Darf ich meinen Augen trauen? Welch' ein reizend tête-à-tête! O, ich ärmste aller

Frauen!“ schmettert die Neugekommene mit einer Art übernatürlichem Discant.

„Nimm ihn wacker ins Gebet!“ ermuntert der hoffnungsvolle Sohn Arthur in unheimlich chromatischer Tonfolge aufwärts.

„Daß kein Blitzstrahl mich zerschmettert!“ raffelt der Schweizer in verzweifelt chromatischer Tonleiter abwärts.

„Guter Jott, ich bin verhettert!“ setzt Jette klagend einen halben Ton tiefer als vorgeschrieben mit den dazu gehörigen Kouladen ein.

„Ach, es endet nimmer gut!“ kreischt das Factotum mit total falschem Rhythmus.

„Ei, zwei Kleider und ein Hut — gar nicht übel! Ungetreuer, sprich! — Was ist's mit dieser Rechnung?“

Hiermit tritt die ebenso singend fürchterliche, wie fürchterlich singende Nachgöttin vor den zitternden Schweizer und hält ihm den Speisezettelartigen Wisch in ihrer Hand unter die Nase.

„Großer Jott! Ach, meine Jüte!“ accelerirt Jette.

„Nun, wird's bald?“ geifert die Gattin parlando.

„Es ist — es war —“ ritardirt der ertappte Sünder.

„Ja, nun ist mir Alles klar! Jette, fort aus meinen Augen! Und von Dir laß ich mich scheiden!“ stößt das verletzte Weib, zu ihrem Gatten gewendet, mit großer Bravour aus ihrer stark nach außen gewölbten Fettkehle.

Die Musik verstummt.

Jetzt schreitet der Blasrohrmann in seiner ganzen Würde als Sohn auf den zerknirscht dastehenden alemannischen Künstler zu, und wie der Laternenpfehl ein danebenstehendes Stückfaß, so überragt er stolz und selbstbewußt das Haupt seines „strebjamen“ Kollegen und sprudelt mit schauerlichem Pathos:

„Ja, es muß geschieden sein! Vater, das war die fürchterlichste Stunde meines Lebens! Zu tausend Fegen zerrissen, kämpft das Vertrauen in meiner Seele seinen Totenkampf. Nimm sie hin, dieses lügenhafte Gewebe von Reiz und Anmuth — einst meine Jette! Nimm sie hin als mein Erbe! Für mich aber ist keines Bleibens mehr an dieser Stätte. Fort, hinaus in die Welt, meine Schuld und — die Ewige zu sühnen! Lebe wohl, Mutter, — das Schicksal ruft!“

Mit hoch emporgeshobenen Händen, welche über den aufgerollten Vorhang hinausragen und für das weiter nach rückwärts sitzende Auditorium daher in unsichtbare Räume verschwinden, setzt Arthur mit feierlichen Schritten durch die Wand ab.

Unisono Aufschrei der Zurückbleibenden.

Mächtig erschütternde, unheilverkündende Accorde. Die Clarinette versucht mehrere Male die Melodie „Das Wandern ist des Müllers Lust“ anzustimmen, wird aber stets von den anderen Instrumenten grollend wieder zum Schweigen gebracht.

Erst nachdem Jette und die Frau Prinzipalin in sicherer Ohnmacht ruhen, Erstere in den Armen des dienstbeflissenen Factotums, Letztere an der heftig bellommenen Brust

ihres Ehegemahls, und nachdem der nieder-sinkende Vorhang gewissermaßen eine Schutzwehr zwischen Bühne und Orchester gebildet hat, wagt es das Lektore, das von der Clarinette leichtfertig in Vorschlag gebrachte Lied in Betracht zu ziehen und endlich jubelnd mit haarsträubenden Dissonanzen fortissimo auszubrechen: „Das Wandern ist des Müllers Lust, das Wandern!“

„Meine Herrschaften, der Zwischenact wird keine acht Minuten dauern. Machen Sie sich bereit; ich lasse gleich wieder anfangen.“

Mit diesen Worten zwängte sich der Director den schmalen Koulissenweg hindurch auf die Bühne.

„Schöne Einnahme, Toni, he!“

Damit klopfte er seiner Ehehälfte einige Male zärtlich auf die Schulter und trippelte hierauf nach jener kleinen, runden, in dem Vorhänge sich befindenden Oeffnung, durch welche der Seherblick des Timen in das gefüllte Haus hinabstrahlt und alle Tropheän des Ruhmes deutlich im Geiste aufblitzen sieht. Wenn statt des erwarteten Lorbeers kühn geschwungene faule Aepfel die Künstlersterne berühren, vermag doch selbst ein Kriegsheld aus den Kämpfen „heimtückischer Kabale“ nicht immer siegreich hervorzugehen, — was wird sich ein Held auf den weltbedeutenden Brettern darüber ein graues Haar wachsen lassen!

„Sehen Sie einmal,“ zupfte der Director den ungeduldig neben ihm stehenden Blasrohrmann am Rockärmel, „wie das lacht und schäkert! So animirt habe ich lange kein Publikum gesehen! Ist aber auch eine reizende Operette das — nicht wahr? So ganz aus dem Leben gegriffen. Wir haben doch etwas von den Franzosen gelernt. Der Componist ist ein Deutscher; aber er überragt Offenbach. Nun, was wollen Sie; — ist doch Offenbach selbst deutscher Abstammung! Ja, ja, unsere Bediegenheit ist nicht umsonst sprichwörtlich geworden! Wir prüfen Alles und das Beste behalten wir.“

Mit einem zustimmenden Nicken des Kopfes trat der Blasrohrmann vor das leergewordene Guckloch, während der Director freudestrahelnden Antlitzes auf die Directorin zueilte.

„Theure Toni,“ jubelte er, „es ist kein Zweifel, wir werden mit dieser unserer dritten Vorstellung einen glänzenden Erfolg erringen. Aber wir haben es auch mit einem verständigen und kunstsinigen Publikum zu thun. Paß auf, man wird uns die Theatermiethe erlassen und die Beleuchtung freigeben! Gewiß, anders thu' ich's nicht! Nun, Du wirst Dir eine größere Kaffette anschaffen müssen, Toni; die Saison wird eine klingende. Aber, Kinder, jetzt wollen wir anfangen! Herr Stägeli, geben Sie das erste Musikzeichen!“

Der zugleich inspicirende Schweizer kam dem gegebenen Auftrage sofort nach.

Die Bühne begann sich zu lehren.

„Apropos, Toni — Toni!“ brach sich der Director Bahn zu seiner bereits seitwärts

weilenden Gattin. „Du wirst noch nicht vergessen, mir beim Umkleiden in diesem Akte behilflich zu sein? Du weißt, ich kann nicht erst in die Garderobe zurück; ich muß meine Uniform mit dem so prächtig von Dir improvisierten Türkenkostüm hinter den Coulissen wechseln, und dazu bleibt mir nur wenige Minuten Zeit.“

„Gehaust Dich nicht unnötig, lieber Karl!“ antwortete die stets sichere und selbstbewußte Säule des Grasberger'schen Kunstinstitutes. „Sieh, hier liegt der komplette Türkenanzug, genau an der Stelle, wo Du abgehen wirst!“

Damit deutete sie auf den Fußboden nahebei, wo sich das unternehmende Kunstgenossen- und Ehepaar in diesem Augenblicke befand und wo wirklich die so wichtige muselmännische Tracht in ordnungsliebender Weise zusammengeblüht lagerte.

„Unbezahlbarer Genius!“ lispelte Herr Director Grasberger, kniff seinem Schutzgeiste in die Wange und rief: „Anfangen, Herr Stägeli!“

Die musikalische Introduction begann, und der Vorhang stieg in die Höhe.

Die „Operette“ nahm ihren Fortgang in der vortrefflichen Weise der beiden vorhergehenden Acte.

Herr Director Grasberger war eben daran, seine vierte Rolle während des Abends mit erprobter Künstlerkraft durchzuführen.

Ein freundlicher Stern hatte bisher über der Vorstellung geschwebt. Dazu der Gedanke, das die Türkenscene sein heißes Bemühen um den ästhetischen Genuß des Abends ruhmreich zu krönen bestimmt sei, ließ sein Blut jugendlich aufschäumen, und er flüsterte seinem Partner, dem Blasrohrmann, zu, die Situation so drastisch als möglich zu gestalten.

Herr Director Grasberger hatte einen Diener der Justiz darzustellen. Es galt, den gefährlichen Abenteuerer, Arthur, dingfest zu machen.

Vor die Petroleumlampen an der Rückseite der Coulissen werden halbrunde Blenden aus Pappdeckel geschoben. Die Bühne verdunkelt sich.

Eine Gestalt drückt sich in die Ecke eines Häufervorsprunges.

Mit der Grandezza eines Storches stelzt Arthur, der Blasrohrmann, leise daher.

Jetzt bleibt er stehen, blickt nach einer fahlen Mauer empor und beginnt unter Musikbegleitung zu säufeln:

„Deffne das Fensterlein, Abelaide!“

Ein schriller Record — und aus seinem Hinterhalte hervor reckt sich der rächende Arm der Gerechtigkeit in Gestalt von Herrn Director Grasberger, halt sich fest in den Nacken des nichtahnenden, unheilbedrohten Arthur und sucht ihn auf Sturmesflügeln dahinzureißen in gewaltiger Flucht.

Und wie ein Wirbelwind fährt es in die Gebeine Arthur's. Dahin fliegt er im Kreise rings um den Bühnenraum — er sollte die Situation ja so drastisch als möglich gestalten — und ihm nach wirbelt, an Arthur's Hockschößen sich festklammernd, der überglückliche Herr Director. Denn das in frenetisches Gekohle ausbrechende Gemerke des kunstsinigen Publikums ist ihm ein treuer Bürge für das über allen Zweifel erhabene Gefallen des klassischen Stückes und seiner muster-giltigen Wiedergabe.

Noch einmal rasen in schwindelndem Kreislaufe die beiden Mimen dahin über die weltbedeutenden Bretter und verschwinden dann, gleich einem verlöschenden Meteor, seitwärts im Hintergrunde.

Ungeheures Halloh, rasende Execution mit den Handtellern, ohrbetäubender Jubel.

Nachdem die Beifallsjaßen verklungen, wird die Scene von den Nächstauftretenden beschritten, um in plastischer Weise die Handlung weiter zu bauen. Aber

„Ach, wie so bald verhallt der Reigen, Wandelt sich Luft in schneidendes Leid!“

Während im Zuschauertraume noch Alles ausgelassene Freude, herrscht hinter den Coulissen bereits Wehklagen und Zähneklappern.

„Sie Unglücksvogel, was haben Sie angerichtet?!“ stöhnt Herr Grasberger zu dem Blasrohrmann empor, dessen Haupt sich in den seitwärts tiefer hängenden Soffiten verliert.

„Bst!“ machte dieser eine abwehrende Bewegung.

„Sie haben unseren Abgang verkehrt genommen,“ ächzte verzweiflungsvoll der Director.

„Da ist mein Stichwort gefallen — Par-don!“ sagt leise der Blasrohrmann, schiebt Herrn Grasberger bei Seite und tritt auf die Scene.

„Toni! Toni!“ pufet Herr Grasberger durch seine vor die beiden Mundwinkel gehaltenen Hände seiner gegenüberstehenden Gattin zu, mit einem wahren Jammergefichte auf das ihm gleichfalls gegenüber befindliche Bündel mit dem Türkenanzuge deutend. „Was ein Unglück!“

Sprachlos hatte die Frau Directorin dem falschen Abgange zugeschaut, sprachlos bedeutete sie den sie Umstehenden das unheilvolle Geschehniß, und statt einer Antwort auf den hilfesuchenden Klageruf ihres Gatten berührte sie in kramphafter Weise mehrmals ihre Stirn, ein Herr Grasberger bekannter, aber keineswegs schmeichelhafter Ausdruck der Denkwiese über ihn seitens der Frau Directorin.

„Der unglückselige Blasrohrmann trägt die Schuld!“ gestikulirte Herr Grasberger.

Während dieser rathlos von einer Coullisse in die andere und von da wieder nach dem Hintergrunde lief, dessen knapp an der Wand anliegender Prospekt jeden Uebergang auf die andere Seite zur Unmöglichkeit machte, hatte der umfassende Geist der Frau Directorin bereits den Rettungsanker gelichtet.

Gleichzeitig aber erleuchtete auch ein Gedanke die bis zum Tode betrübte Seele des Herrn Director Grasberger.

„Gerade noch Zeit genug,“ murmelte er triumphierend, und damit war er, wie Banquo's Geist, mit leisem Rucke verschwunden.

In diesem Augenblicke flog zum Erstaunen der Zuschauer von einer Seite der Bühne zur andern, über die Häupter der Darstellenden hinweg, ein dunkler Gegenstand, der Rettungsanker der Frau Directorin: der zusammengebündelte improvisirte Türkenkaffan.

Herr Director Grasberger befand sich gerade unterhalb des Podiums in der Mitte desselben.

Noch eine letzte Anstrengung, und er stand, über und über mit Staub bedeckt, sonst wohlbehalten, an der Seite seiner treuen Kunstgenossin und Lebensgefährtin.

„Gott sei Dank, Toni, da bin ich! Rasch, rasch, den Türkenanzug!“

Was ist ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, was das Verlieren des festen Erdbodens gegen diese Grasberger'sche Erscheinung hier auf dieser nunmehr von jeder Spur eines türkischen Gewandes gleichfalls verwaisten Stätte des Musentempels?!

Vor den Blicken der Frau Directorin wurde es Nacht. Eine mitleidige Coullissenleiter bot sich ihr als nothdürftige Stütze.

Herrn Grasberger's Feldherrnblick hat sofort den verhängnißvollen Zusammenhang durchschaut.

Er erkennt den gegenüberliegenden Türkenkaffan, hört sein Stichwort fallen.

„Extemporiren!“ ruft er den auf der

Bühne Befindlichen zu, kriecht wieder hinab in die Tiefen des Podiums und schwimmt so schnell als möglich nach den jenseitigen Coullissen.

Bevor er seinen Weg jedoch angetreten, war der Blasrohrmann seinem Parte gemäÙ abgegangen und zwar nach der mit dem Chef des Kunstinstitutes vorher irrthümlichen, diesmal aber richtigen Seite.

Er erblickte das am Boden liegende Bündel, sieht den noch gegenüberstehenden Director, erfakt die Situation und wirft, kurz entschlossen, den unglückseligen Türkenanzug mit kühnem Schwunge wieder über die Bühne.

Gewitterschwüles Gemurmel, Lachen im Publikum.

„Extemporiren!“ ruft auch er nun den Spielenden zu.

Herr Director Grasberger hatte just die Hälfte des Podiums erreicht.

Bald war der unterirdische Weg glücklich zurückgelegt.

Ein seltsames Keuchen und Pusten hinter dem erschrockenen Blasrohrmann, und empor taucht die leibhaftige Erscheinung des kühnen Argonauten, Grasberger geheißen, während wiederum in unerreichbarer Ferne sein goldenes Vließ.

Extemporiren! Schönes Wort! Aber die Mimen des Grasberger'schen Thesphiskarrens waren für einen derartigen Wurz nicht eingerichtet.

Hinter den Coullissen Fluchen und Händerringen, gähnende Pause auf der Scene und im Publikum kataraktartig erbrausendes Halloh.

„Meine Pläne, meine Erwartungen!“ heult Herr Grasberger. „Ich strafe Sie um eine, um zwei — nein, um drei ganze Monatsgagen, Sie — Sie — Ich lasse Sie pfänden morgen! Ich lasse Sie viertheilen, Sie — Sie — Blasrohrmann, der mich elendiglich ruiniert hat, der —“

Ein ungeheurer Tumult unterbrach hier die rhetorischen Ausbrüche des Herrn Directors. Gleichzeitig machte sich ein eigenthümlich klatschendes Geräusch auf der Bühne vernehmbar.

„Toni, Toni,“ fuhr sich Herr Grasberger in die Haare, „das sind Aepfel und faule Eier!“

Mit dieser Entdeckung kehrte seine Besonnenheit wieder.

Sein Entschluß war gefaßt.

Zu nicht minder heroischer That jedoch begeisterte das belagenswerthe Mißgeschick auch die edle Seele der Frau Directorin.

Hoch erhobenen Hauptes aus der Coullisse hervor schritt Herr Grasberger bis dicht an die Rampe und wie auf ein verabredetes Zeichen mit ihm die Frau Directorin.

Unmittelbar vor dem Souffleurkasten waren sie zusammengetroffen. Aber die beabsichtigte „Rede“ an das „verehrliche Publikum“ vermochte Keines von Beiden zu halten. Das Halloh hatte zu riesige Dimensionen angenommen.

Der niedersinkende Vorhang deckte die leidige Künstlerlehre.

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der vergängliche, baut?“ deklamirte schluchzend die Frau Directorin, ihrem Gatten von all' dem Unglücke die Schuld gebend.

Anderen Tages bereits befand sich Herr Director Grasberger's Thesphiskarren mit seinen sämtlichen Insassen auf der Landstraße nach dem weithin als kunstverständlich bekannten Dummkirchchen, wo die „Gesellschaft“ auch in der That den „verdienten Lorbeer“ gefunden.

Harte Arbeit. (Zu unserem Bilde auf Seite 33.) Ja, ja, eins schießt sich nicht für Alle, und für die Faust, die den Dreifachstegel und die Sense von des Morgens früh bis in die späte Nacht zu führen versteht, ist der Gänsel ein so winziges Ding, daß er sich fast zwischen den schwieligen Fingern verliert. Ist das nicht der erste Gedanke, der uns beim Beschauen unseres Bildes einfällt? Der Bauer aus den tyroler

Bergen, den der Maler in seiner ganzen urwüchigen Naturwahrheit auf unserem Bilde darstellt, hat mit dem Förster einen wichtigen Kaufvertrag abgeschlossen. So lange die Verhandlungen mündlich geführt wurden, ging Alles gut, der Bauer ist kein Dummkopf, er weiß genau, was er braucht, daher hat er die Stämme, die er gekauft hat, genau geprüft und auch preiswerth befunden. Nun kommt aber das Schlimmste, der Herr Förster muß die eigenhändige Unterschrift des Bauern unter dem Contract haben. Dem Bauer kommt die ungewohnte Arbeit selbst spaßhaft vor, lächelnd ergreift er die Feder und malt mit großen kräftigen seinen Namen unter das wichtige Schriftstück. Der Förster kann das Lachen bei dem sonderbaren Anblick nicht mehr verbeißen, gewiß hat der Bauer so eben wieder einen fürchtbaren Alex geliefert. Die junge Bäuerin — sie hat erst das staufige Dintenfaß aus irgend einer Ecke hervorzuholen müssen — wirft einen mitleidig stehenden Blick über ihren Mann hinweg auf den Förster, gewiß vernimmt sie bei ihm eine ungeheure Fertigkeit in der schwierigen Kunst des Schreibens, auf ihrem ansprechenden Gesicht ist die stumme Bitte ausgesprochen, der Förster möchte ihrem Manne doch die harte Arbeit abnehmen. Doch das geht nicht so ohne Weiteres. Selbst der große Hofhund wundert sich über die seltsame Sache, die heute passiert, er würde gewiß gern behilflich sein, wenn er nur etwas davon verstünde. Nun, allzuviel Zeit wird das große Werk gewiß nicht in Anspruch nehmen, und nach demselben winkt die Erholung bei der vollen Flasche, die zu diesem Zweck bereits auf dem Tische steht.

Johannisbad in Böhmen. (Zu unserem Bilde auf Seite 37.) In einer der schönsten Gegenden des Riesengebirges, einem von herrlichen Tannen-, Fichten- und Buchenwäldern und hohen Felsklippen umrahmten Thal, liegt der Kurort Johannisbad. Dieser stille Wintal des Riesengebirges mit der reinen Atmosphäre, verleiht, abgesehen von seinen Quellen, allein schon dem Orte den Namen eines Kurortes. Die Einfachheit in allen Bedürfnissen giebt ihm den Vorrang vor allen anderen Kurorten, und mit Recht kann man sagen, wer Bergnügungen, Luxus und bewegtes Leben sucht, und nicht befriedigt ist, in der freien Gottesnatur einen Genuß zu finden, der geht nicht nach Johannisbad, denn dort sind keine rauschenden Bergnügungen, sondern Naturschönheiten.

Goldene Sprüche. Das Leben hat noch eine höhere Bedeutung, als die Liebe — das ist die Tugend. Nur wer an dem Altare dieser Göttin geschworen hat, vermag in dem Bewußtsein reiner Würde, sich über jedes Ungemach des Schicksals zu erheben. — Der Liebe vergebe ich Alles, so viel Unrecht sie mir thue — dem Haß vergebe ich nichts, selbst wenn er Recht hätte.

Tagogriph.
Mein Ganzes ist den Menschen angeboren;
Doch Mancher hat durch Unglück mich verloren.
Ein Zeichen mehr, dann bin ich doppelt was ich war;
Noch eines mehr, dann stell' ich, außerkoren,
Mich Ländern oft zum Schreden dar.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

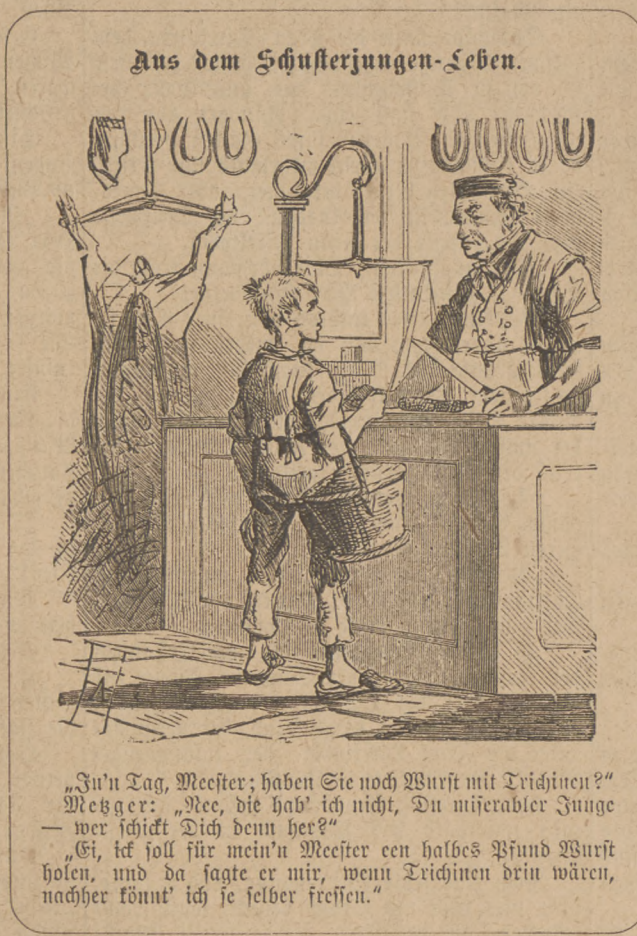
Buntes Allerlei.

Die Nachtigall.

Es sang im schattigen Haine
Die Nachtigall so hell;
Da kam im Mondenscheine
Ein Rabe hin zur Stell'.
Und, wie des Sängers Seele
Begeistert überquoll,
Und schmelzender die Kehle
In Lust und Sehnsucht schwoll:
Da saß versteckt im Dunkel
Der Rabe hinter'm Baum;
Doll Leid die Augen tunkteln,
Den Zorn bekämpf' er kaum.
Nun sing er an und schnarrte
Und krächzte jämmerlich,
Die heiß're Stimme knarrte,
Bis daß der Sänger schwieg.
Was willst Du, kluger Rabe,
Mit Deinem Spötterton?
Du sprichst der Sängersgabe
Des muntern Sängers Hohn,
O, schrei', wenn's Dich erquicket,
Der Sänger schwingt empor;
Nie wird von Dir entzückt
Des still'n Kaufers Ohr.
Dein Ziel willst Du erreichen? —
So bring' ein bess'res Lied;
Dann wird der Sänger weichen,
Der heiz die Spötter flieht.

Gute Lehre. Eines Tages sprach Graf Landrech, Gouverneur von Martinique, auf der Straße mit einem Kaufmann; ein Negerging vorbei und zog den Hut ab, worauf der Gouverneur den Gruß auf gleiche Weise erwiderte. Der Kaufmann erlaubte sich, dem Gouverneur zu bemerken, daß diese Erwidernng des Grußes eines Negers eine Erniedrigung der weißen Farbe sei. — „Wie so?“ antwortete Herr von Landrech. „Es sollte mir sehr leid sein, mich in Höflichkeit von einem Neger übertreffen zu lassen.“

Gemeinnütziges. Das Abziehen des Weines auf Flaschen. Wenn der Wein abgezogen werden soll, so muß dieses in den Monaten Januar, Februar, März, April, Oktober, November und Dezember geschehen, weil die Kühlung der Luft die Gährungsveränderungen oder Arbeit nicht zugiebt, die in den wärmeren Monaten stattfindet. Wenn der Wein in den wärmeren Monaten, in welchem sich immer noch Weingeist bildet, auf Flaschen gezogen wird, so bekommt er leicht die Gabel oder einen Stich, d. h. einen scharfen stechenden Geschmack, oder zersprengt wohl gar die Flaschen, wenn er noch Hefen enthält. — Die Flaschen müssen, wenn sie unrein waren, mit Lauge ausgekocht, oder besser mit zerstoßenem Glase möglichst rein ausgekochen, mehrere Male mit reinem Wasser nachgespült, und umgekehrt gestellt, an einem warmen Orte völlig ausgetrocknet sein. In der Vorfrist nichts zu übersehen, spült man sie mit etwas Wein von derselben Sorte, mit der sie gefüllt werden sollen, noch einmal aus. — Beim Abziehen des Weines ist sehr rathsam, dem Weinbuhne eine solche Einrichtung zu geben, daß an seinem Abfluß ein Rohr angeschraubt werden kann, welches bis auf den Boden der Flasche reicht, wodurch alle Ginnischung der Luft abgehalten wird, und jede Flasche ohne Schaum angefüllt werden kann. Dann geht kein Weingeist verloren. Zwischen Stöpsel und Wein muß ein Raum von 3 Centimetern bleiben, sonst springen die Flaschen. — Die Korkstöpsel müssen jedesmal neu und von gutem festen Kork genommen werden, und so groß sein, daß sie so fest als möglich eingeschlagen werden können. Um den Wein vor aller fremden Feuchtigkeits zu sichern, träufelt man Flaschenlack auf die Flaschen und drückt es in alle Fugen des mit der Flasche gleichgeschlittenen Korkes. — Das Lagern des Weines geschieht am besten auf hölzernen Repositorien, im kühlen Keller, der, wo möglich, bloß für den Wein bestimmt ist. Sind noch andere Gegenstände darin, so darf das Versiegeln nicht versäumt werden. Das Lagern des Weines auf Sand ist weniger zu empfehlen, weil auch dieser leicht feucht wird, und den Lack unhaltbar macht. Sämmtliche Flaschen müssen so liegen, daß der Wein den Kork bedeckt. — Junge Weine dürfen nicht lange auf Flaschen liegen, so lange sie noch Weingeist abgeben; alte Weine halten sich Jahre lang und nehmen an edler Beschaffenheit zu.



Aus dem Schusterjungen-Leben.

„Fu'n Tag, Meester; haben Sie noch Wurst mit Trichinen?“
Mezger: „Ne, die hab' ich nicht, Du miserabler Junge — wer schießt Dich denn her?“
„Ei, tel soll für mein'n Meester een halbes Pfund Wurst holen, und da sagte er mir, wenn Trichinen drin wären, nachher könnt' ich se selber fressen.“

Scherzaufgabe.

Welches ist der Unterschied zwischen einem
Haarkünstler und der Sonne?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer
Q (Auh).

Palindrom.

Ein Gott bin ich!
Lies rückwärts mich,
So nenn' ich eine große Stadt,
Die göttlich mich verehret hat.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Zeit. — Rette.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigirt von John Schween in Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von John Schween's
Verlag, K. O., in Berlin S., Rathenkr. 2.